NZZ, 28.6.19, S.51

Ein riesiger, grüner Bastelraum

Im Waldkindergarten lernt ein Kind die Natur hautnah kennen und kann unendlich kreativ sein. Deshalb wird Pädagogik im Grünen immer beliebter – vor allem bei urbanen Eltern, die es sich leisten können. VON CLAUDIO RIZZELLO

Die Kinder sind noch nicht weit gegangen, da zieht ein Wirbelsturm auf. Er braust durch Baumwipfel, Äste knacken, Vögel fliegen erschrocken auf. Auf einem moosigen Stein liegt eine Meerjungfrau und isst Spaghetti mit Tomatensauce. Alle lachen. Denn was die Kinder hier «erleben», erzählt ihnen Esther Brüllhardt, die Kindergärtnerin.

Die Kinder wünschen sich das, wenn sie frühmorgens durch den Wald gehen. Sie rufen Wörter, die Brüllhardt in eine Geschichte flechten soll. Heute waren es «Wirbelsturm», «Meerjungfrau» oder «Spaghetti». Ein Kind schreit noch «Töröööhh», wünscht sich einen Elefanten, aber da ist die Geschichte schon vorbei und die Gruppe fast angekommen. An ihrem heutigen Ziel, einer Lichtung irgendwo auf dem Käferberg in Zürich.

Skandinavischer Ursprung

Was für die meisten Kinder wie ein abenteuerlicher Ausflug klingt, ist für Kinder im «Troll» normal: den Tag im Wald verbringen. Naturpädagogik hat sich in der frühkindlichen Erziehung etabliert. In der Schweiz gibt es inzwischen rund 40 Waldkindergärten, Nachfrage steigend. Mal verlassen die Kinder nur für ein paar Stunden den Raum, mal sind sie den ganzen Tag im Freien. Neben privaten Anbietern wird die Stadt im August den zweiten Waldkindergarten eröffnen. Der «Troll» musste auch dieses Jahr einigen Eltern aus Platzgründen absagen.

Das Konzept stammt aus Skandinavien: In den 1950er Jahren gründete eine Dänin den ersten Waldkindergarten, woraufhin sich die Idee, Kinder in der Natur zu erziehen, in nordischen Ländern schnell ausbreitete. In der Schweiz wurde der erste Waldkindergarten erst im Jahr 2000 von zwei Zürcher Ehepaaren gegründet, weil sie unglücklich über die ständig wechselnde Leitung und den winzigen Aussenbereich des Kindergartens ihrer Kinder waren. Sie nannten ihn «Troll».

Zwei Stunden früher, bevor die Kinder losmarschiert sind: Esther Brüllhardt, ihr Kollege Micha Huber und der Praktikant Raphael Schurter treffen sich bei der Hütte am Käferberg. Sie packen Essen ein, Wolldecken, Teller, Spielsachen, Seile und zurren schliesslich Gürtel um den beladenen Materialwagen. Die ersten Kinder kommen an, ein Junge klettert auf einen Baum, als könne er es kaum erwarten, seine über Nacht angestaute Energie loszuwerden. Zwei Mädchen sitzen auf einer Holzbank und gähnen.

Siebzehn Kinder, die meisten davon Knaben, folgen Esther Brüllhardt, bilden einen Kreis, lauschen einer Klangschale, singen und warten darauf, dass die 31-Jährige ihnen den Ort ins Ohr flüstert, an den sie heute gehen werden: zu dem Hügel am Weiher. Die kalten Monate, in denen die Kinder sich nach dem «Zwiebel-Look» anziehen müssen – so viele Schichten wie möglich –, sind zum Glück vorbei. Es sei ihm erst im Frühling aufgefallen, sagt Micha Huber, Esther Brüllhardts Kollege, wie die Kinder unter ihren dicken Kleidern gewachsen seien. Ganz wichtig auch jetzt in der warmen Jahreszeit: die Hose in die Socken stopfen. Damit keine kleinen Tiere das Bein hochkrabbeln.

«Zwanzig Kinder in einem Raum, der ganze Tag durchstrukturiert – das war nichts für mich.»

Esther Brüllhardt
«Troll»-Kindergärtnerin

Klassenzimmer, Küche, Pausenzone, Spielecke und Naturlabor – der Waldkindergarten ist alles zusammen. BILDER KARIN HOFER / NZZ

Höhere Frustrationstoleranz

Am gefährlichsten sind die Zecken, ein Dauerthema im «Troll». Die Leitung des Waldkindergartens empfiehlt den Eltern deshalb dichte Kleidung für die Kinder, Zeckenspray und das allabendliche Absuchen nach Zecken. Denn trotz allen Massnahmen seien Zeckenbisse nicht zu vermeiden. Doch das schreckt Eltern und Kinder offenbar nicht ab.

Die Kinder wandern weiter, der Wind bläst, Blätter rascheln, und die Bäume biegen sich. Esther, wie sie die Kinder nennen, schaut auf ihr Smartphone, «keine Sturmwetterwarnung», sagt sie. Dann erzählt sie die Geschichte mit der Spaghetti essenden Meerjungfrau. Nur bei extremen Wetterverhältnissen gehen die Kinder in einen Notraum. Wenn es so kalt ist, dass man kaum atmen kann, gehen sie auch einmal ins Museum.

Das pädagogische Konzept der Schule im Grünen erlaubt mehr Bewegung, mehr Selbständigkeit, erhöht die Frustrationstoleranz, fordert die Kreativität und kurbelt die Phantasie an. Ein Stock ist mal Besteck, dann ein Speer und dann wieder eine Antenne. Es gibt nur ein paar Regeln, zum Beispiel: «Wer schnitzt, der sitzt!» Die Kinder können Steine ins Wasser werfen, Holz treiben lassen. Sie lassen Erde zwischen ihren Fingern rieseln und schauen nach, welche Tiere sich hinter der Rinde verbergen. Sie «braten» Blätter im Feuer und atmen die klare Waldluft ein. Das Immunsystem wird gestärkt. Wie farblos kommt einem da der Unterricht im konventionellen Kindergarten vor, wo die Kinder statt auf Bäumen auf ihren kleinen Stühlen dicht nebeneinander sitzen und flauschige Bälle gegen Wände werfen.

«Meine Tochter ist viel ausgeglichener als früher», sagt eine Mutter, die ihr Kind am Morgen in den Waldkindergarten gebracht hat. Lesen und schreiben lerne ihre Tochter noch früh genug. Was der Wald lehre, könne ihre Tochter in der Schule nicht lernen.

1100 Franken im Monat

Der Kinderarzt und Sachbuchautor Remo Largo hält die Erfahrungen, die Kinder in der Natur machen, für wesentlich für ihre Entwicklung: «In der Natur sind alle Sinne aktiv, und die Motorik ist es auch.» Schon unsere Vorfahren hätten in kleinen Lebensgemeinschaften in der Natur gelebt. Largo weist aber auch darauf hin, dass ein Grossteil der Kinder diese Erfahrungen nicht machen können. Ein Monat nicht subventionierte Betreuung kostet im «Troll» 1100 Franken. Largo sagt: «Es sollten alle Kinder in einen Waldkindergarten gehen dürfen, deren Eltern das möchten.» Gerade urbane Eltern wollen ihre Kinder heute nah an der Natur erziehen. Sie glauben an die pädagogische Kraft des Waldes. Natürlich hört es sich auch gut an, wenn man den Freunden erzählen kann, dass das Kind jeden Tag Abenteuer erlebt.

Im Wald lauern aber auch einige Gefahren. Man kann im Schlamm ausrutschen, sich an Steinen stossen, einen Hang hinunterpurzeln oder verloren gehen. Das ist im «Troll» nur einmal passiert, und man hat das Kind bald wieder gefunden. Der Knabe, der an diesem Morgen weinend davonläuft, kehrt von alleine zur Gruppe zurück.

Der Wald, heisst es, sei ein Raum ohne Wände, den es selbständig zu erforschen gelte. Man kann sich anschleichen, verstecken, einander erschrecken, fangen. Alles bekommt eine Bedeutung, wenn dem Spiel keine Grenzen gesetzt sind. Esther Brüllhardt sagt, dass sie nicht mehr in einem normalen Kindergarten arbeiten möchte: «Zwanzig Kinder in einem Raum, der ganze Tag durchstrukturiert – das war nichts für mich.»

Die Kinder dürfen selber entscheiden, was sie im Wald machen. Ein Knabe zerrt an den Wurzeln eines umgefallenen Baumes, zwei andere Jungs schnitzen mit ihren Taschenmessern um die Wette, ein Mädchen hat es sich in einer Wolldecke gemütlich gemacht, ein Junge sitzt etwas abseits allein auf einem Stein. Was auffällt: Viele Kinder sind kräftig für ihr Alter.

Der Waldkindergarten trägt aber auch zu einer psychischen Robustheit bei. Und zu einem Verantwortungsgefühl: An Schlechtwettertagen lerne die Gruppe aufeinander achtzugeben und die Situation gemeinsam zu überstehen, sagt Esther Brüllhardt. Ihr Kollege Micha Huber spannt dann die Plane von Baum zu Baum auf, unter der die Kinder sitzen, spielen und singen, während der Regen über ihren Köpfen trommelt.

Gibt es eigentlich auch Nachteile des Waldkindergartens? Die Kindergärtnerin antwortet: Malen und zeichnen könnten einige Kinder in der Schule zuerst nicht so gut, vor allem die Buben.

Abschaffung der Langeweile

Das erste Kind muss aufs Klo, das heisst, es geht ins Gebüsch. Wenn es gross machen muss, nimmt es ein Hundesäckchen mit – ganz selbständig. Die anderen Kinder laufen weiter. Sie kennen den Wald. Am Hügel angekommen, kramt ein Junge eine Reiswaffel aus seinem Rucksack hervor, tippt darauf herum, als hätte sie einen Touchscreen, und zeigt sie den andern. Der Wald bietet den Kindern für ein paar Stunden auch Schutz vor dem Smartphone. Vermissen tut es keines. Das Gute sei, sagt Remo Largo, dass Kindern im Wald nicht langweilig werde. Er habe nie erlebt, dass ein Kind lieber mit Lego spiele.

Vor dem Mittagessen waschen sich alle Kinder in einer Schale mit Seife und Bürste die Hände, als Schutz gegen den Fuchsbandwurm. Das Essen für alle, das im Turnus immer die Eltern eines Kindes beitragen, wärmen die Erzieher nur auf. Heute gibt es Reis mit Tomaten und ein wenig Erde, das ist unvermeidbar. Dazu Rüebli, Peperoni, Käse und Brot. Nach dem Essen bläst Esther in ein grosses Horn, die Kinder stellen sich im Kreis um sie herum und dürfen laut furzen. Der Wald ist ein Raum ohne Wände.

Jedes Kind wird früh genug lernen, wann sich das nicht mehr gehört.